

Dieses Buch erscheint ein Jahr nach dem gleichartigen über die altchristlichen Monumente Griechenlands von Demetrios Pallas. Dadurch wird die Dokumentation über die christlichen Altertümer in Rumänien erheblich bereichert und erleichtert. Nach einer nützlichen Einführung in die Geschichte des Christentums in Dakien bis zum 7. Jh. beschreibt der Verfasser den Bestand der Funde, die in den letzten Jahrzehnten im Bereich der Christlichen Archäologie dort gemacht wurden. Inventar und Beschreibung gliedern sich in drei Kapitel: 1. Inschriften; 2. Kultbauten (und ihre Dekoration); 3. Kleinere Kunstgegenstände. Jedes Kapitel ist ferner nach den römischen Provinzen unterteilt: Scythia minor (südlich der Donau und westlich des Schwarzen Meeres) und Dacia (nördlich der Donau).

Unter den Inschriften sind besonders diejenigen hervorzuheben, die vor etwa einem Jahrzehnt im unversehrten Martyrium von Niculite mit den Reliquien der Martyrer Zotikos, Attalos, Kamasis und Philippos gefunden wurden. Leider sind die Ausgrabungen nicht auf die das Martyrium umgebende Nekropole erweitert worden.

Was die Kultbauten betrifft, so kann man einige Besonderheiten hervorheben: Zuerst die dem syrischen Typus entsprechende Basilika von Callatis bei Mangalia (Scythia minor): um die Wende vom 4. zum 5. Jh. erbaut, erinnert ihr Grundriß an den der Hauskirche von Dura Europos oder des Basilikakomplexes von Kirk Bizze und er erklärt sich anscheinend aus der Anwesenheit einer einflußreichen syrischen Kolonie. Zweitens wird in mehreren Kirchen (Tomi, große Basilika; Histria; Tropaeum Traiani, einfache Basilika und Zisternenbasilika) die Aufmerksamkeit auf die Anlage von kleinen Reliquienkrypten gelenkt, die von einer Blüte des Reliquienkultes in späterer Zeit (6. Jh.?) zeugen.

Mehrere kleine Kunstgegenstände befinden sich nicht mehr in Rumänien. So wird der Kirchenschatz von Poltava im Eremitagemuseum von Leningrad aufbewahrt. In Histria, Callatis, Noviodunum, Tomis sind in gut eingerichteten Museen Gold-, Bronze- und Bleigegenstände wie Kreuze, Ringe, Lampen und auch Keramik ausgestellt. Die Funde gestatten es, der Entwicklung des Christentums in Rumänien nachzugehen, bis die frühchristliche Kultur nördlich der Donau unter den Slavenangriffen verschwand.

Victor Saxer

HUGO BRANDENBURG: *Roms frühchristliche Basiliken des 4. Jahrhunderts* (= Heyne Stilkunde 14). – München: Heyne Verlag 1979. 185 S., zahlreiche Textabbildungen.

Die frühchristliche Basilika als eigener Kultbautypus ist im 4. Jh. entstanden. Sie findet in den ersten Jahren nach dem Kirchenfrieden (313) in der Lateranskirche ihren ersten Ausdruck und ihr für die Zukunft richtungsweisendes Modell. An Ausmaßen (Länge: 100 m, Breite: 55 m max. Höhe: 33 m) und Innendekoration (Säulen, Gesimse, Gebälk, Mosaiken

und Malereien) stand sie anderen zeitgenössischen Profangebäuden nicht nach. Im Gegenteil, der erste offizielle Bau, den ein Kaiser dem Christengott erbauen ließ, stand in einer Linie mit den Tempeln, die die römischen Kaiser für die Staatsgottheiten hatten errichten lassen. Hinsichtlich des Bauplatzes jedoch brach das konstantinische Gotteshaus radikal mit der herkömmlichen Sakraltradition. Die Lage der Basilika am Stadtrand ist vielleicht nur zufällig und hat nicht notwendigerweise eine tiefere Bedeutung. Nach ihrer formalen Gestalt läßt sie sich aus den Voraussetzungen der römischen Architektur verstehen: Mauertechnik, Entfaltung des monumentalen Raumbaus (um nicht von der Innenausstattung zu sprechen) führen die Tendenzen der kaiserlichen Architektur (Pantheon, Maxentiusbasilika) fort, während der durch Säulen- oder Pfeilerreihen getragene Hallenbau an den Typus der Forums- und Marktbasiliken anknüpft (Basilica Aemiliana auf dem Forum Romanum, Basilika des Septimius Severus in Leptis Magna, Marktbasilika in Tipasa). Für die späteren christlichen Basiliken wurde die Lateransbasilika maßgebend: Proportionen, Ausrichtung des Langhauses auf die am schmalen Ende liegende Apsis, erhöhte Lage der Apsis am Ende des Mittelschiffs, Beleuchtung der Mittel- und Seitenschiffe, Abtrennung des dem Klerus reservierten Raumteiles durch ein Gitter oder eine Balustrade, Einrichtung von Annexräumen, Querschiff. Dieser Sakralbautypus fand sowohl bei Martyrer- und Memorialkirchen als auch bei Gemeinde- oder Pfarrkirchen Anwendung.

SS. Pietro e Marcellino (Via Labicana), die Basilika bei Tor de' Schiavi (Via Prenestina), die Basilica Apostolorum, später S. Sebastiano (Via Appia), S. Agnese (Via Nomentana), S. Lorenzo fuori le mura (Via Tiburtina), die alle außerhalb der Stadt in Zömeterialzonen liegen, passen den Typus dem Toten- und Martyrerkult an: Es handelt sich um dreischiffige Umgangsbasiliken, deren Eigenart darin besteht, daß die dem Eingang gegenüberliegende Schmalseite in voller Breite apsisförmig geschlossen ist und die beiden Seitenschiffe durch einen um die Apsis führenden Umgang miteinander verbunden sind. Dieser Umgang diente offenbar häufig als Zugang zu den an die Kirche angebauten Martyrien oder Mausoleen.

Die größte Martyrerkirche Roms, St. Peter, schließt sich nicht an den Umgangstypus an, sondern greift auf den in der Lateranbasilika entwickelten Typus zurück. Fünfschiffig, mehr als 120 m lang und 60 m breit, ist sie als Martyrium über dem aus dem 2. Jh. stammenden Tropaion errichtet, das seinerseits über dem vermutlichen Petrusgrab steht. Die fünf Schiffe führen zum Querhaus, das ohne Unterteilungen als „königliches Haus“ des hl. Petrus dasteht und am Ehrenplatz vor der Apsis ein das Tropaion umschließendes Marmormonument birgt.

Von den Gemeindekirchen des 4. Jh. werden nur wenige noch erhaltene Kirchen angeführt: hypothetisch S. Pudenziana und der Titulus Silvestri; mit größerer Sicherheit S. Marco im Palazzo Venezia, der Titulus Iulii,

heute S. Maria in Trastevere, und S. Lorenzo in Lucina. Auch bei diesen bescheidenen Kirchen setzte sich die dreischiffige Basilika durch. Sie wurde zum normalen Typus des christlichen Kultbaus in der ganzen alten christlichen Welt und bestimmte selbst die sakrale Baukunst des Mittelalters.

Obschon der Titel des Buches nur die frühchristlichen Kirchen Roms nennt, werden doch neben einigen Vorläuferbauten im Osten (Dura Europos, Kirk Bizzè) auch einige Basiliken des Westens aus dem 4. Jh. (El Asnam-Orléansville in Algerien, Aquileja) zum Vergleich herangezogen. Nicht besprochen werden die großen konstantinischen Basiliken an den hl. Stätten Palästinas, die zu behandeln den Rahmen des Buches gesprengt hätte. Man erwartet gespannt eine gleichartige zusammenfassende Behandlung der Kirchen Roms aus dem 5. Jh. Victor Saxer

JOSEF FINK: *Bildfrömmigkeit und Bekenntnis. Das Alte Testament. Herakles und die Herrlichkeit Christi an der Via Latina in Rom* (= Archiv für Kulturgeschichte, Beiheft 12). – Köln – Wien: Böhlau-Verlag 1978. 115 S., 21 Tafeln.

Im Vorwort erläutert der Verfasser, wie er zur Abfassung dieses Buches über die frühchristliche Kunst und besonders über die Malereien der vor über 20 Jahren entdeckten Katakombe an der Via Latina gekommen ist. In einem ersten Kapitel werden die Fresken eingehend beschrieben und erklärt. Dabei kommt es zur Diskussion und Neuinterpretation einiger Szenen. Die meistdiskutierte unter ihnen ist zweifellos die sog. Medizinvorlesung. Fink widmet ihr eine achtseitige Besprechung (S. 19–27), in der er eine neue Deutung erarbeitet. Für ihn stellt sie nicht mehr eine heidnische Anatomielektion dar, sondern ein biblisches Ereignis: die Krankheit des Königs Asa (1 Kg 15, 23–25; 2 Chron 16, 11 f.). Die Gemälde der Via Latina geben Fink Gelegenheit, sich zur Frage der Entstehung der christlichen Kunst zu äußern. Hinsichtlich der Frage nach dem Wann nimmt Fink entsprechend dem in der Forschung erzielten Konsens an, daß ihre Entstehung um die Wende vom 2. zum 3. Jh. anzusetzen ist, was er als einen „späten Beginn“ ansieht (S. 60). Bezüglich der Frage nach ihren Quellen nimmt er Stellung zu Brandenburgs Referat auf dem IX. Internationalen Kongreß für Christliche Archäologie (vgl. die Rezension oben S. 107–108), das er als einen Rücktritt betrachtet (S. 58), weil Brandenburg hellenistisch-spätantike Kunstkriterien bevorzugt und den Zusammenhang der christlichen Kunst mit der jüdischen unterdrückt. Wer jedoch beiden Quellen, Judentum und Heidentum gerecht werden will, läuft Gefahr, das Übergewicht der alttestamentlichen Darstellungen zu stark zu betonen und das wenige neutestamentliche Material zu vernachlässigen, obwohl dieses gerade das Entscheidende ist. Bei diesen seinen Ausführungen stützt sich der Verfasser auf die Fresken in Dura Europos, Cimitile und in der Via Latina.